

# KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT  
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.  
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN  
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

38. Jahrgang

Juli 1985

Heft 7

## Editorial

### KÖLN UND SEINE ROMANISCHEN KIRCHEN

Auch dem Kunsthistoriker sollte ein Tribut an das mutwillig herbeigerufene Aniversar 1945—1985 nicht erspart bleiben: in Köln hat man das „Jahr der romanischen Kirchen“ proklamiert zur Feier des weitgehenden (wenn auch nicht restlosen) Abschlusses der Wiederaufbauarbeiten. Der Außenstehende muß sich fragen, warum der gewählte Titel einige der herausragenden Wiederaufbauleistungen im kirchlichen Bereich ignoriert, ja förmlich von dem Ehrengedächtnis abzuschneiden scheint — Dom, Minoritenkirche, Mariä Himmelfahrt... Man brauchte wohl, wie für das Jahr des Baumes oder des Kindes, die griffige Formel. Derlei ändert nichts daran, daß die Rettung der Kölner alten Kirchen eine große Tat darstellt: die Bevölkerung einer der vom Bombenkrieg am härtesten getroffenen Städte Deutschlands hat der Versuchung widerstanden, sich die untragbar scheinende Last des Aufbaus durch Abwerfen von historischem Ballast in Gestalt zweckloser Kirchen zu erleichtern. Eine Generation von Architekten, Denkmalpflegern, Geistlichen, Künstlern und Handwerkern hat ihre Kräfte an die riesige Aufgabe gewandt, deren Früchte die Nachkommen ernten.

Auf die intensive Propaganda — hier soll nur der Zyklus von zwölf je einer Kirche gewidmeten, um Popularität peinlich bemühten Fernsehfilmen genannt werden — hat die Öffentlichkeit, keineswegs nur im heiligen Köln, mit erstaunlicher Anteilnahme reagiert. Außer Reise- und Führungsgruppen unterschiedlicher Zusammensetzung und Sprache finden sich viele aufmerksame Einzelbesucher ein, oft ausgiebig mit zur rechten Zeit zahlreich auf den Markt gebrachter, dabei mehrheitlich seriöser und ansprechender Führerliteratur versehen. In den Wirtschaften müssen Kellner mit der Frage rechnen, ob sie die „Ornamenta Ecclesiae“ gesehen haben und wie man am besten zu Fuß nach St. Georg gelangt. In St. Maria im Kapitol, wo die Krypta eine Ausstellung „Kölner Bürger malen die romanischen Kirchen“ bereithält, soll man an einem Tag 10 000 Besucher gezählt haben. Ein von der rührigen Stadtkonservatorin ins Leben gerufener Verein, der „Förderverein Romanische Kirchen Köln“, gedeiht erfreulich.

1962 schrieb Hugo Schnell: „In Köln wurde festgestellt, daß mehr Menschen die neuen Kirchen der Stadt als die berühmten alten Kölner Kirchen besuchen“ (*Zur Situation der christlichen Kunst*, München, S. 223). Es soll offen bleiben, ob eine solche Erhebung Bauzustand und Funktion der Bauten angemessen berücksichtigt hat und wieweit sie im Dienst einer Apologie des Modernen stand — auf jeden Fall hat heute die Polarisierung ihren Sinn verloren. Die Fortschrittserwartungen scheinen sich festgerannt zu haben, das Althergebrachte hat sich mehr als nur behauptet. Wenn Sorgen über die Zukunft der alten Pfarrkirchen aufkommen, so nicht wegen ihrer Bauformen, sondern wegen des Aussterbens der Altstadtpfarreien. Als kürzlich im Maternushaus der Erzdiözese ein Dutzend neuer Kunstwerke zur Bereicherung der romanischen Kirchen in Modellen vorgestellt wurde, reagierte der *populus Dei* mild-gelassen: mit einem Supermarkt-Ensemble oder einer Pietà aus Legosteinen und Gips läßt sich schwerlich mehr Schock oder Euphorie auslösen. Ende der Moderne auch im künstlerisch über lange Zeit dem Neuen zugewandten Köln? Die gigantisch neben dem Dom hochgewachsene blecherne „Ludwigsburg“ spricht ebenso wie die Dekagongestaltung in St. Gereon dafür, daß das Selbstbewußtsein der Modernen — oder was man in Köln dafür hielt (hält?) — dennoch mit ungebrochener Verve gegen die alte Substanz auftrumpft.

Mehrere wissenschaftliche Veranstaltungen geben dem „Jahr der romanischen Kirchen“ zusätzliches Profil. Das Stadtmuseum zeigte unter dem Titel „Kölns romanische Kirchen: Gemälde — Grafik — Fotos — Modelle“ ältere Darstellungen als ein reiches baugeschichtliches Quellenmaterial; von dauerhaftem Nutzen wird der lakonisch informierende, aber ausgezeichnet illustrierte Katalog sein. In der Kunsthalle nahm dagegen eine geradezu luxuriöse Schau, „Ornamenta Ecclesiae“, das früh- und hochmittelalterliche Inventar der Kölner Kirchen zum Ausgangspunkt für die verschiedensten Assoziationen, Exkurse und Gegenüberstellungen. So sehr der Glanz des Ausgestellten und das ottonischer Bibliophilie nicht fernstehende dreibändige Katalogwerk an frühere Unternehmen wie „Rhein und Maas“ erinnerte, so anders waren diesmal Aufbau und Duktus. Ein auf große Zusammenhänge zielendes, lehrhaft in die Welt des geistlichen Mittelalters einführendes Anliegen dominierte in Abteilungen wie „*ordo et artes*“ und „Antike und Byzanz“ (einmal nicht: „*magistra latinitas et peritia graeca*“). Dem entsprachen ein interdisziplinärer, im Methodischen nicht eingengerter Ansatz und eine außergewöhnliche, manchmal kaum noch mit der Konzeption verbundene Breite der Aspekte: eine Buddhastatue belegte religionspsychologische Parallelen zu mittelalterlichen Phänomenen, eine goldgetriebene Büste Marc Aurels aus Avenches stand für die Antike als dinglich und künstlerisch vorbildgebende Voraussetzung der Romanik. Ändern sich die Fragestellungen oder das Publikum?

Im März luden die städtischen Denkmalpfleger zu einem Kolloquium über den Wiederaufbau ein. Dort ging es weniger um Selbstlob als um Bordkritik, um unge löste Fragen und anstehende Aufgaben. Als Gegensatz dazu kann in mancher Hinsicht das Vorhaben einer großen kirchlichen Bittprozession im August gelten, bei der die historischen Schreine mitgeführt werden. Man hofft, den entgegenstehen-

den konservatorischen Befürchtungen teilweise durch Schutzmaßnahmen Rechnung zu tragen, und auf den Beistand des hl. Petrus — möge er dem Wagnis günstig sein, obgleich es keinen Petruschrein in Köln gibt!

## Tagungen

### KUNSTHISTORISCHES KOLLOQUIUM ZUM JAHR DER ROMANISCHEN KIRCHEN IN KÖLN, 6.—9. März 1985 (mit vier Abbildungen)

Vierzig Jahre nach Kriegsende lud die Stadt Köln in Person der Stadtkonservatorin Hiltrud Kier einen „überschaubaren Kreis von Fachkollegen“ zu einem Kolloquium über den Wiederaufbau der romanischen Kirchen ein. Die über hundert Teilnehmer trafen sich zu ihren Aussprachen meist vor Ort. Das Gesprächsklima war offen und unkompliziert. Für perfekte Organisation ist Ulrich Krings und Sabine Czymmek zu danken. Referate und Diskussionsbeiträge sollen bald in Band 4 der von Kier und Krings herausgegebenen Reihe „Stadtspuren“ (erschieden: Bd. 1 *Köln: Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg*, und Bd. 3 *Köln: Die romanischen Kirchen im Bild. Architektur, Skulptur, Malerei, Graphik, Photographie*, beide Köln 1984) publiziert werden, weshalb der folgende Bericht auf Vollständigkeit verzichtet.

Er verzichtet auch auf persönliche Äußerungen der Enttäuschung oder herben Kritik angesichts mancher neu-alter Kirchenräume, wie sie auch im Juni auf der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger zeitweise das Urteil bestimmten und polemische Kontroversen auslösten; nur eine möglichst sachliche Diskussion kann, wie wir glauben, jetzt weitere Fehlentscheidungen verhüten.

Gegenüber der letzten Bilanz des Wiederaufbaus von Hans Erich Kubach (*Kunstchronik* 32, 1979, S. 405—415) sind jetzt St. Gereon, St. Maria im Kapitol und Groß St. Martin fertiggestellt. Der Westbau von St. Kunibert ist Baustelle.

Bis Ende 1984 waren in die großen romanischen Kirchen (ohne St. Cäcilien) fast 147 Mio. DM geflossen, von denen Erzdiözese und Pfarrgemeinden zwei Drittel aufgebracht haben. Mit dem 1981 von Hiltrud Kier ins Leben gerufenen Förderverein Romanische Kirchen Köln hat die städtische Denkmalpflege eine — auch im materiellen Ertrag — wichtige Initiative ergriffen. So ist es motiviert, wenn nicht der kirchliche Bauherr, sondern die Stadt Köln zu dem Treffen eingeladen hat.

Wer heute die Kölner mittelalterlichen Kirchen erlebt, ist Nutznießer einer Entscheidung der ersten Nachkriegsjahre, deren Tragweite schon den Zeitgenossen klar und Gegenstand intensiver Debatten gewesen ist. Der Entschluß, sie sämtlich wieder aufzubauen (mit Ausnahme der unrettbar zerstörten Bauten St. Alban, St. Johann Baptist und St. Kolumba, die als Ruinen oder Teil von Neubauten erhalten wurden), war keineswegs selbstverständlich, zumal angesichts der fast völligen Zerstörung der Kölner Stadtmitte. Man akzeptierte, daß erst eine künftige Generation den Abschluß der Arbeiten sehen würde, und ließ finanzielle Berechnungen beiseite.